

u. dgl.; dann ist die Lectüre und das Resultat aber um so angenehmer. Wir empfehlen diese Schrift den Fachgenossen und den Freunden hebr. Sprachstudiums sehr warm; der so schwierige Druck ist äußerst correct und macht die äußere Ausstattung der Verlagshandlung Fernau, die sich besonders um Orientalia verdient macht, alle Ehre.  
Linz.

Prof. Dr. Schmid.

---

**Heinrich III. von Brandis,** Abt zu Einsiedeln und Bischof zu Constanz und seine Zeit. Von P. Anselm Schubiger, Conventual des Stiftes Einsiedeln. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1879. gr. 8. 517.

Der Herr Verfasser legt seine mit großem Fleiße gearbeitete Monographie seinem h. Ordensstifter Benedict „als eine kleine Gabe zur vierzehnhundertjährigen Geburtstagsfeier, die nach allgemeiner Annahme in das Jahr 1880 trifft, zu Füßen.“ Gewiß kann der große h. Ordensstifter mit Freude und frommer Genugthuung auf den reichen Segen herabblicken, der für christliches Leben und wissenschaftliches Streben aus seiner bewunderungswürdigen Ordensstiftung in der langen Reihe von Jahrhunderten erwuchs, in denen sich seine Söhne trotz der Fluctuationen der Zeitrichtungen an seinem erhabenen Beispiele und seinen gewaltigen Worten immer wieder stärkten und zur Verfolgung des edlen und uneigennützigen Ordenszweckes neuerdings begeisterten. Gewiß wird der große, heilige Mann, der hunderttausenden von Männern durch so lange Zeit die Lebensnorm gab, wie der Herr Verfasser in der Einleitung bittet, „seinen wirklichen Segen allen jenen Vätern und Söhnen spenden, die ihm auf diese seine Hochfeier als ihrem Haupte und Gesetzgeber freudig entgegenjubeln und ihm selbst in den Ländern verschiedener Welttheile ihre Huldigung erweisen, damit... sie auch ferner ihre Lebenstage den Mühen und Arbeiten zur Förderung der Ehre Gottes, des Fortschrittes im Fache der Tugend und der Wissenschaften und der geistigen und leiblichen Wohlfahrt der Menschen weihen.“

Der Herr Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, im vorliegenden Buche das Leben und Wirken des Constanzer Bischofes Heinrich III. von Brandis (1357—1383), der vor seiner Erhebung auf den bischöfl. Stuhl gegen 9 Jahre auch Abt von Einsiedeln gewesen war, eingehend zu schildern. Zum Theile ist die Schrift eine „Rettung“, da sie auch den Zweck hat, den ehemaligen Ordensbruder, dessen Wirksamkeit von späteren Schriftstellern vielfältig schief beurtheilt wurde, wenn auch nicht ganz von dem Vorwurfe zu reinigen, daß er seine nächsten und entfernteren Verwandten auf Kosten seiner Stellung als Bischof allzu sehr begünstigte, so doch, so weit es die Quellen erlauben, in ein besseres Licht zu stellen und seine Verdienste als Förderer religiösen

Lebens in einer tiefbewegten Zeit, seine Mildherzigkeit und Friedensliebe und andere edle Eigenarten hervorzuheben. Die gelegentliche Heranziehung des damaligen polit. und kirchlichen Lebens, über das der Herr Verfasser gleichfalls eingehende Studien gemacht hat, geben dem Buche erhöhtes Interesse.

Das Buch enthält 12 Capitel, von denen die ersten 2 als Einleitung dienen, indem wir in ihnen mit der Geschichte des Hauses Brandis und mit den Verhältnissen des Stiftes Einsiedeln unter Heinrich's Vorgängern vertraut gemacht werden; die folgenden 9 schildern Heinrich's Thätigkeit als Abt und Bischof, und das letzte gewährt einen zusammenhängenden Rückblick auf seine Gesammtwirksamkeit.

Die Stammburg des freiherrlichen Geschlechtes Brandis stand im Emmenthale am rechten Ufer der Emme gegenüber dem Dorfe Hasle, 5 St. von Bern entfernt. Sie verblieb bis in das 15. Jahrhundert beim Geschlechte, gelangte später in den Besitz von Bern, wurde 1798 von den Franzosen niedergebrannt und dann niedergeissen. Zuerst erscheint in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ein Thüring von Lützelschlüch, der das Benedictiner-Kloster Trub gründete. Von dem Geschlechte der Lützelschlüch zweigte sich das der Brandis ab. Ein Thüring von Brandis war, wenn er auch an der gräßlichen That selbst nicht betheiligt war, doch in die Verschwörung verwickelt, der 1308 Kaiser Albrecht zum Opfer fiel. Zwei andere des Geschlechtes aber, Ulrich und Werner, hielten damals treu zu Österreich. Mangold, ein jüngerer Bruder jenes Thürings, war der Vater Heinrich's, des späteren Bischofes. Ihm erwuchsen aus seiner Ehe mit der Gräfin Margaretha von Nellenburg wenigstens 8 Kinder, von denen sich 5, eine Tochter und 4 Söhne, dem geistlichen Stande widmeten, in dem sie auch zu hohen Würden gelangten. Agnes wurde nämlich Abtissin des adeligen Frauenstiftes zu Säckingen, Eberhard wurde Abt in der Reichenau, Mangold und Werner erscheinen als Comthure des deutschen Ordens.

Heinrich aber wurde schon als Knabe während der letzten Regierungsjahre des Abtes Johannes von Schwanden (1298—1326) der Meinradszelle zu Einsiedeln zur Erziehung übergeben. In Einsiedeln, das sich nicht allein als gefürstete Reichsabtei, sondern auch als vielbesuchter Wallfahrtsort des höchsten Ansehens erfreute, blühte damals trotz der schweren Leiden, in die es die Fehde mit Schwyz öfters stürzte, nach dem Zeugniß des gleichzeitigen Rudolf von Radegg, der als Magister an der Klosterschule thätig war und um 1314 die gesta Abbatis Joh. de Schwanden schrieb, das klösterliche und wissenschaftliche Leben. Radegg bemerkt nämlich:

- Denn die monastische Zucht blüht wahrlich in dieser Versammlung, Gleichsam als ob diese Last nur eine leichte ihr sei.
- Pünktlich erscheint der Convent bei allen canonischen Stunden

Und in dem göttlichen Dienst übt sich der sämmtliche Chor . . . .  
Einig sind sie in Sinn und Herz und keinerlei Feindschaft  
Trennt die, welche der Geist, sowie der Glaube vereint.  
Diese Versammlung erglüht im Dienste des Herrn voller Würde,  
Also daß Keiner an ihr etwas zu tadeln vermag.

Besondere Sorgfalt wurde der Pflege des Kirchengesanges gewidmet.

Kleine und Große bemüh'n sich, die Stimm' zu erheben im Wettsreit,  
Wahrlich, zu schonen die Brust Keinem von allen beliebt.

Horch, es verschönt den harmonischen Jubel der Wohllaut der Töne  
Und gegenseitig besteht Ordnung beim heiligen Sang.

Jeder beachtet genau die Pausen beim Singen und Lesen,  
Was jeder liest oder singt, kündet die Regel ihm an . . .

Abt Johann führte damals auch in Einsiedeln statt der bisher dort immer noch üblichen Neumen das quidonische Liniensystem ein, eine wichtige durchgreifende Neuerung, die dann von Einsiedeln aus in mehreren Klöstern Eingang fand. Ein gutes Zeugniß für das geregelte Ordensleben in Einsiedeln gibt auch der Umstand, daß unter Abt Johann von Hasenburg (1328—1334) 3 Ordensbrüder als Abte in andere Klöster berufen wurden: so Hermann von Arbon nach Pfäffers, Hermann von Bonstetten nach St. Gallen und Thüring von Uttinghausen nach Disentis.

Nach dem Tode des Abtes Conrad von Gösgen (1334—1348) wurde noch vor dem Schluß des Jahres 1348 Heinrich von Brandis zum Abte gewählt. Das wichtigste Ereigniß während seiner Regierung ist, daß er den schon gegen 350 Jahre dauernden Markenstreit mit dem Lande Schwyz am 8. Februar 1350 zu Ende brachte. Allerdings verlor das Stift dadurch ein Stück seines Besitzes, aber es erfreute sich dafür von nun an des Friedens, und galt von nun an für die streitenden Parteien als neutrales Gebiet. Im Frühjahr 1354 besuchte Kaiser Karl IV., der Abt Heinrich am 2. October des Vorjahres zu Konstanz feierlich als Reichsfürsten belehnt hatte, auch das Stift Einsiedeln. Freilich kostete dieser Besuch des kaiserlichen Herrn, der seine Prager Kirchen mit allen möglichen h. Reliquien ausschmücken wollte, auch Einsiedeln einen Theil des Reliquienschatzes, indem sich derselbe nebst anderen kleinen h. Reliquien auch die Hälfte des Armbeines des h. Mauritius und den halben Kopf des h. Sigismund als Andenken erbat. Ein Sackmesser und 16 Goldgulden, die er dafür zurückließ, konnten den thesaurarius über diesen Verlust nicht ganz trösten.

Ein größeres Feld der Wirkamkeit eröffnete sich für Abt Heinrich, als er am 15. Mai 1357 vom Papste Innocenz VI. nach manigfachem Schwanken zwischen mehreren Candidaten zum Constanzer Bischof ernannt wurde. Es war ein schweres Amt, das er damit auf seine

Schultern nahm. Denn abgesehen von den politischen Wirren, die damals bei immer wiederkehrenden Fehden zwischen Österreich und den Schweizern dem Lande viel Schaden brachten, auch die kirchlichen Verhältnisse waren vielseitig in Verfall gerathen. Die Streitigkeiten, die früher zwischen Kaiser Ludwig und dem päpstlichen Stuhle zu Avignon stattgefunden, und, da sie tiefgehender Natur waren, die Gemüther auf's Höchste aufgeregt hatten, hatten in Constanz nach dem Zeugniß des gleichzeitigen Domherrn H. von Dieffenhofen eine arge Verweltlichung des Domclerus im Gefolge gehabt. Einige lebten wie Rittermänner und trugen weder Tonjur noch geistliche Kleidung. Sein Vorgänger Bischof Johann Windloch hatte sich, da er von ihnen unter Androhung harter Strafe eine Aenderung ihrer Lebensweise verlangte, ihre Feindschaft zugezogen. Da er sich auch mit dem Herzoge Albrecht von Österreich und mit der Constanzer Bürgerschaft überworfen hatte, so war die Erbitterung gegen ihn so gewachsen, daß er am 21. Jänner 1356, während er Abends in seiner Pfalz zu Constanz bei Tische saß, überfallen und ermordet wurde. So ungünstig aber auch die Aussichten für den neuernannten Bischof waren, — Ecclesia (Constant.), klagt H. von Dieffenhofen, tunc male in temporalibus et in spiritualibus pessime regebatur, quia in Cathedrali ecclesia missa rare sed matutinum rarissime celebribatur . . . et quilibet, prout sibi placuit divinis intendebat, et omnia confuse agebantur. Nam tres, qui se gerebant pro vicariis ecclesiae Const. erant inhabiles et major pars capituli illis consensit — so verstand er es doch durch Weilheit und Klugheit, in gutes Einvernehmen mit seinem Domcapitel zu treten. Er hatte nämlich bald nach seinem Einzuge die Leichname zweier seiner Vorgänger, des Bischofes Rudolf v. Montfort (1318—1332) und des vorgenannten Bischofes Johann Windloch (1353—1356), die im Kirchenbanne gestorben waren, nachdem dieser gelöst war, in geweihter Erde bestatten lassen, und am 23. Juli 1358 betreffs der Einkünfte des Domstiftes neue Statuten gegeben, die den Frieden unter der Cathedralgeistlichkeit, die früher wegen der Theilung der Einkünfte öfters in argen Streit gerathen war, wieder herstellte.

Wohl verstand er es auch, sich die Kunst des Kaisers und der österreichischen Herzoge zu erhalten, allein trotzdem wurde die Diözese auch während seiner Regierung öfter vom Kriege heimgesucht. Besonders verderblich war die Fehde, die 1366 zwischen Reichenau und den Bischofs Verwandten einerseits und den Bürgern von Constanz anderseits entstand und bis in das Frühjahr 1372 andauerte. Ein Neffe des Bischofes fiel ihr nebst anderen zum Opfer. Auch der Einfall der „Engelländer“ oder, wie sie von ihren eisernen Gugelhüten auch genannt wurden, „der Gugler“, die im Herbst 1376 das Land mit Mord und Brand heimsuchten, hatte besonders dem südlichen Theile

seiner Diözese großen Schaden verursacht. Ihr Anführer war Enguerrand von Coucy, Graf von Soissons, der als Sohn einer Tochter des 1326 verstorbenen Herzogs Leopold von Österreich gegen die Herzoge Albrecht und Leopold Erbansprüche machte, die ihm nur theilweise durchzusetzen gelang. Einmal wurde auch unter Bischof Heinrich die Constanzer Kirche mit dem Interdicte belegt, einer Strafe, die damals nur allzu häufig aus geringfügigen Ursachen zum größten Schaden des christl. Lebens verhängt wurde. Das Domstift sollte nämlich 1360 dem auf der Durchreise begriffenen Vicentinischen Bischof Aegidius, der vom Papste an den Kaiser geschickt wurde, 152 Goldgulden zahlen. Als diese aber binnen der bezeichneten Frist von 3 Tagen nicht bezahlt wurden, wurde für einige Monate über das Domcapitel die Excommunication und über die Domkirche das Interdict verhängt. Aus unbekannten Gründen, vielleicht in Folge der Fehde seiner Verwandten mit Constanz, in die auch er verwickelt wurde, erscheint in der zweiten Hälfte 1371 der kurz vorher zum Augsburger Bischof ernannte Johannes Schadland zu Constanz als Bistums-Administrator.

Nach dem vorhandenen urkndl. Materiale springt die fördernde Thätigkeit, die Bischof Heinrich den Stiften und Klöstern und milden Stiftungen gegenüber entfaltete, am meisten in die Augen. Während seiner Regierungszeit wurden im Gebiete seiner Diözese nicht nur einige neue Klöster, wie Bettingen gegründet, sondern anderen besonders durch die Incorporation von Pfarreien in wirksamer Weise geholfen. Viele Klöster hatten nämlich durch die Unbillen der Zeit, besonders durch Pest und Krieg, andere aber auch durch das Sinken der Zucht und besonders durch die Verleihung an unverjüngte Adelige, die manchmal noch im Kindesalter standen und auch herangewachsen nichts weniger als Neigung zu einem ascetischen Leben zeigten, großen Schaden erlitten. So befand sich das Bened.-Kloster Zwiefalten in übler Lage, da es gelungen war, durch längere Zeit gewisse Beneficien an Kinder oder auch an Laien und unpassende oder unwürdige Personen zu verleihen. Ein anderes Benedictinerkloster, Muri, war nicht im Stande, die Türkensteuer zu entrichten, weshalb der Abt mit dem Kirchenbanne belegt wurde. Das Eisterz.-Frauenkloster im Blind hatte durch Pest und Dürre so große Einbuße erlitten, daß die Klostermitglieder kaum mehr etwas zu leben hatten, was übrigens weniger auffällig ist, als wenn man liest, daß es auch den Domherren von Chur in Folge feindlicher Einfälle so sehr am nöthigen Unterhalte gebrach, daß sie sich zu ihren Freunden ziehen mußten, um den täglichen Lebensunterhalt zu bekommen, weshalb öfters am Hochaltare der Domkirche monatlang keine h. Messe gelesen wurde. Nicht besser sah es auch in einem anderen Eistercienser-Frauenkloster, in Heiligenkreuzthal in Schwaben aus. Die

Chorherren der Collegiatkirche zu Zürich entfernten sich öfters von ihrer Kirche zum Schaden derselben und des Gottesdienstes, weshalb sie selbst vom Papste Urban V. zur Rede gestellt wurden; in Luzern führte selbst der Rath über einige fehlbare Geistliche harte Beschwerde und auch Kaiser Karl IV. sah sich veranlaßt, es in einem an Bischof Heinrich gerichteten Briebe vom 16. März 1359 scharf zu tadeln, daß Geistliche den Lanzenstechen und Turnieren obliegen, mit Gold- und Silberborden geschmückte Ritterkleider und Ritterstiefel tragen, den Haar- und Bartwuchs befördern und in ihrem Neuzern nichts zur Schau tragen, was zu einer geistlichen Weihe gehöre. So viel man aber sehen kann, war der Oberhirte nicht nur stets bereit, dem äußeren Mangel, so viel er konnte, abzuhelfen, sondern auch die Zucht und Ordnung wieder herzustellen, wobei ihm eine aufwachende kräftige religiöse Richtung sehr zu Statten kam. Bekannt ist die umfassende Thätigkeit, die die Mystiker in jener Zeit, besonders Johann Tauler und Heinrich Suso entfalteten, bekannt auch die Vorliebe für die Minderorden und deren energische Bemühung um Läuterung der Sitten bei Geistlichen und Weltlichen. Auch die Rural-Capitel begannen sich öfters zu dem Zwecke zu vereinigen, für das Seelenheil der abgeschiedenen Mönchbrüder h. Seelenmessen abzuhalten, so 1373 zu Sursee und 1377 zu Zürich, aber eine der merkwürdigsten Erscheinungen jener Zeit sind nebst den Waldschwestern und Beginen die sogenannten Gottesfreunde, die das alte Einsiedlerleben mit all seiner Entbehrung und Selbstverlängnung wieder einführten. Solche Gottesfreunde befanden sich auf dem Beerenberge bei Winterthur, unter denen unter andern ein Priester, Heinrich von Oesterreich, der aus Linz gebürtig gewesen sein soll, großes Aufsehen genoß. Andere ließen sich in der Wildnis Sedel bei Gantersweil nieder, aber vor allen ist die Ansiedlung merkwürdig, die der sog. „Gottesfreund vom Oberlande“ auf dem Schirmberge im Entlebuch (Kanton Luzern) gründete. Der h. Verfasser hält an der Ansicht des verstorbenen Luz. Prof. Dr. Lütfolf fest, der den Schirmberg als Aufenthaltsort des „Gottesfreundes vom Oberlande“ bezeichnete, während Dr. Jundt in Straßburg den merkwürdigen Mann im vorg. Brudertobel, Sedel, wohnen läßt, eine Ansicht, der auch P. h. S. Denifle in Graz, einer der ausgezeichnetsten Kenner der Mystiker, im 12. Hefte der hist.-polit. Blätter des Vorjahres S. 897 sehr scharf entgegentreitt. Es verleiht dem Buche erhöhtes Interesse, daß dieser eigenthüm. ascet. Richtung der Gottesfreunde an einigen Stellen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Ein Hauptmangel, der dem Buche anhaftet, kann jedoch nicht verschwiegen werden, ein Mangel, den der h. Verf. übrigens mit Absicht bestehen ließ. Dieser besteht in der durchaus chronolog. Anordnung des Stoffes, wodurch Dinge, die zusammengehören, unnöthiger-

weise auseinandergezerrt werden und bei der Lectire erst durch wiederholtes Nachschlagen wieder verbunden werden können. Dadurch wird dem Lefer unmöthigerweise eine Mühe aufgeladen, der er sich sonst nur bei der Durchnahme von Regesten zu unterziehen hat. Man entbehrt dadurch bei den öfters eingeflochtenen Excursen des leitenden Gesichtspunctes, an sich zusammengehörende Stoffe, wie die Besprechung mancher Streitigkeiten, des erwachenden strengen Ordensgeistes, der Schenkungen an ein und dasselbe Kloster u. dgl. müssen erst aus den in mehreren Capiteln zerstreuten Erörterungen wieder zusammengefaßt werden. So gut auch die Absicht des Herrn Verfassers war, der in der Einleitung erklärt, daß es ihm weniger um eine belletristische, als um eine historisch genaue Darstellung zu thun sei, gewisse Stoffe wären besser im Zusammenhange behandelt worden. Uebrigens ist das letzte Capitel des Buches selbst Zeuge, daß auch der Verf. das Bedürfniß fühlte, seinen Lefern zu Hilfe zu kommen, indem er das Behandelte kurz zusammenfaßt, was bei einer anderen Methode nicht nöthig gewesen wäre.

Abgesehen aber davon, und, wenn dieses bei einem mit größtem Fleiße, vieler Ausdauer und bedeutenden Kosten gearbeitetem Werke bemerkt zu werden verdient, von gelegentlichen Härtzen der Sprache, in der sich öfters der Schweizer Schriftsteller kundgibt, ist dem Buche die größte Anerkennung zu zollen. Wir werden an der Hand desselben in eine Zeit versetzt, die vielfältig noch dunkel ist, in der sich bei vieler Verwilderung von Zucht und Sitte ein tiefgehendes kräftiges Streben zeigt, Verworrnes zu entwirren und eine Läuterung des christlichen Lebens durchzuführen. Wenn auch bei derartigen Monographien die Besprechung localer Verhältnisse und Ereignisse vorwiegt, so wird doch dadurch auch über allgemeine Verhältnisse vielfältig Licht verbreitet. In dieser Beziehung sind besonders die gelegentlich eingeflochtenen Excuse bemerkenswerth, in denen der Herr Verfasser zeigt, daß er sich über einzelne Vorgänge und Persönlichkeiten genau unterrichtet hat, so über die Erhebung der Zünfte zu Constanz gegen die alten patricischen Geschlechter im Aufruhr vom December 1370, über Johann Ribin, der von einem Bauershohne zur Würde eines Bischofes von Gurk und des einflußreichen Kanzlers des Herzoges Rudolf von Oesterreich emporstieg, über den Städtekrieg gegen Württemberg, über den Tod der K. Agnes, über den Bau des Freiburger Münsters, über das damalige Verfahren gegen Gotteslästerer, über die Bewilligung der Anlegung eines neuen Juden-Friedhofes zu Zürich, über die gleichzeitigen Päpste und Kaiser u. s. w. Dem Buche ist auch eine genealog. Tafel der Ennenthaler-Linie des freiherrlichen Geschlechtes von Braudis, mit dem sich der Herr Verfasser sehr eingehend befaßt hat, beigegeben. Als letzter Sproß desselben erscheint Johannes, Domprobst von Chur und Domherr von Straßburg, der 1512 in letzterer Stadt gestorben ist.

— Die Ausstattung des Buches ist recht gefällig, der Preis desselben mäßig.

Linz.

Prof. Laurenz Pröll.

**Das bürgerliche Ehegesetz** in Oesterreich dießseits der Leitha auf Grundlage des Gesetzes vom 25. Mai 1868 in den neuesten Verordnungen für Seelsorger erklärt von Josef Kartner, Pfarrer in Wängle, Diözese Brixen. 1879. Preis 70 kr. 8°. S. 78.

In diesem Werkchen ist eine genaue Auseinandersetzung des neuen österreichischen Ehegesetzes für den Seelsorger, welcher beim Abschluß der Ehen thätig einzugreifen hat, gegeben und zugleich eine korrekte Vergleichung desselben mit dem canonischen Eherechte angestellt und durchgeführt. Der praktische Werth dieser Arbeit liegt auf der Hand, unter den Büchern dieser Gattung und Ausdehnung dürfte das vorliegende zu den in unserm engeren Vaterlande brauchbarsten und besten gehören. Wir wollen noch hinzufügen, daß es auch solchen, welche sich zur Pfarrconcurs-Prüfung vorbereiten wollen, gewiß erjprißliche Dienste zu leisten im Stande ist. Zugleich sei bei dieser Gelegenheit auf das vortreffliche canonische Eherecht desselben Verfassers, das schon vor vielen Jahren erschienen ist, empfehlend aufmerksam gemacht.

Linz.

Prof. Dr. M. Hippmair.

**Leben des ehrw. Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer.**

Von Michael Haringer, General-Consultor der C. SS. R. und Consultor der h. Cong. des Index und der Ablässe, Mitglied der Akademie der katholischen Religion. Zweite vermehrte Aufl. 520 S. 8°. 1880. Pustet, Regensburg.

Die erste Auflage dieser Schrift fand so freundliche Aufnahme, daß schon vor Ablauf dreier Jahre eine zweite nothwendig wurde. Möge dieselbe in gleicher Weise Gottes Segen haben wie die erste, von der wir vernehmen, daß sie selbst Männer, welche viele Jahre von den h. Sakramenten fern blieben, zurückführte und nicht bloß in Deutschland, sondern auch bei fremden Völkern lebhaftes Interesse erweckte, da gegenwärtig bereits Übersetzungen davon in czechischer, polnischer, französischer und italienischer Sprache verbreitet werden. Die zweite Auflage enthält eine Reihe neuer Mittheilungen aus Polen, Deutschland, Schweiz und Frankreich, welche sehr werthvoll sind und die Heiligkeit des Dieners Gottes mit neuem Glanz umgeben. Gelehrte, Priester, Prälaten und Fürsten, wie Fürst Radziwill, haben sich in dieser Beziehung besonders verdient gemacht.

Das Kapitel über Sailer, welches die erste Auflage enthielt, wurde diesmal weggelassen. Um die vita des Seligen nicht durch eine theologische Polemik ihres erbaulichen Charakters zu entkleiden, beschränkte